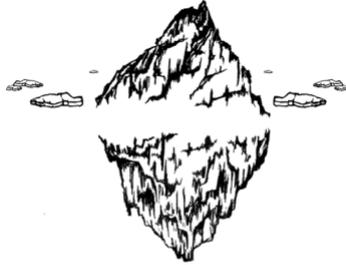


PROLOG



Manchmal, wenn es regnet, zähle ich die Tropfen, die gegen mein Fenster prallen wie Dinge, die ich verloren habe.

Meine Kindheit.

Meine beste Freundin, die in der sechsten Klasse in eine andere Stadt zog.

Den zerschlissenen Stoffhasen – verloren im Supermarkt, weil das Betteln nach dem teuren Spielbauernhof meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte.

Jede Erinnerung an meinen Großvater. Er war es gewesen, laut der Erzählung meines Vaters, der mit mir den Stoffhasen gesucht hatte.

Das Interesse an jeglichen Studienangeboten, die meine Zukunft absichern würden.

Den unbekanntem Typen, mit dem ich wochenlang schrieb und dem ich all meine Sorgen anvertraute, bis er von einem auf den anderen Tag aus meiner Kontaktliste verschwand. Als wäre er nie dagewesen.

Die Hoffnung, die er mitnahm.

Den Blick für das, was noch nicht verloren ist und vielleicht auch nie verloren sein wird.

Meine Mutter.

1



Die Liste war immer unterschiedlich lang. Jetzt stoppte sie, obwohl der Regen noch fiel, an mein Fenster klopfte wie eine Aufforderung, weiterzumachen. Aber jedes Mal beendete ich die Liste mit dem selben Punkt: *Meine Mutter*.

Sie war für immer verschwunden, doch ich wollte es nicht wahrhaben. Glaubte ich tatsächlich immer noch an ihre Rückkehr?

Ich kniff die Augen zusammen. Wenn ich das tat, sah ich sie meistens, meine Mutter. Sie und das Stück Papier in ihrer Hand, an dem der Wind so stark gerissen hatte, dass mein kleines Herz zu zittern begonnen hatte, fast so, als wäre es zu dem Stück Papier *geworden*.

Als könnte einem Menschen nichts Wertvolleres entrissen werden als ein gemaltes Bild. Mein achtjähriges Ich war sehr dumm.

Ich hatte es ihr an dem Tag in die Hände gedrückt, an dem sie zu ihrer Reise in die Heimat nach Ostgrönland aufbrach. Ein Strichmännchen war darauf zu sehen; ein Strichmännchen vor einem Iglu. Der Kopf dieses Strichmännchens, das meine Mutter darstellen sollte, war viel zu groß für den Iglu-Eingang. Als ich die Stimme meiner Mutter Malin jetzt durch

die Erinnerung hörte, war sie so klar, als hätte sie jemand über die Jahre konserviert. Wie die Wärme in einem Haus aus Schneeböcken.

»Mein Hündchen.«

Kaum hörbar hatte sie die Worte in meine Locken gehaucht, während ihr Finger über die Deckfarbe strich, die ich auf das Eishaus geschmiert hatte. Ein Stück der Farbe hatte schließlich unter ihren Nägeln geklebt. »Meinst du, der schmilzt?«

Ich hatte nicht gelacht.

Meine kindlichen Gedanken waren beschäftigt gewesen mit der Frage, wie das Flugzeug meine Mutter in eine solche Höhe bringen wollte; ich stellte mir vor, dass es steiler fliegen musste als die Flieger, die ich im Sommer so oft am Himmel gesehen hatte. Die Flugzeuge, die eine horizontale weiße Linie hinterließen. Das Flugzeug, in das meine Mutter steigen würde, müsste anders fliegen, den Passagieren schon während des Fluges die Besonderheit des Ziellandes näherbringen. Es müsste immer weiter in die Höhe steigen, bis es die Wolken erreichte.

Dort oben, wo alles wolkenweiß war, dachte mein kindlicher Kopf, dort war Grönland. Eine senkrechte Linie würde das Flugzeug hinterlassen. Und wäre diese Linie ein Band, hätte ich mich dort dran gehalten. *Vielleicht werde ich ihr davon ein Bild malen und ihr schenken, wenn sie wieder da ist*, war mein Gedanke gewesen, kurz bevor ihr Winken von der Hausecke verschluckt worden war.

Seit Langem fragte ich mich nicht mehr, was ich tun würde, wenn sie wiederkäme. Weil sie nicht mehr wiederkommen würde.

»Wenn ich Angst habe im Flugzeug, dann hole ich dein Bild raus und sehe es mir so lange an, bis ich mich fühle, als wäre ich da. In deinem Iglu. Zusammen mit dir. Geschützt vor allem.« Was das »vor allem« bedeutete und wie nah es mir war, tagtäglich, wusste ich damals noch nicht.

Ihr Deutsch war stolpernd gewesen, wie ein Gang durch

eine Schneesicht, die einen alle Anstrengung kostete, trotz alledem so weich federnd war.

Erst später verstand ich, wie zweideutig das war, was sie gesagt hatte, während sie den dicken Kopf des Strichmännchens schmunzelnd betrachtete. Viel zu groß für die Öffnung des Iglus war er.

»Ich dachte, *du* bist hier der Dickkopf, Wiebke.«

Ich war trotzig gewesen, nachdem meine Mutter mir erzählt hatte, dass sie für drei Wochen in ihre Heimat reisen würde. Ich hatte gebettelt und gebettelt, die weiße Welt, aus der sie kam, auch kennenlernen zu dürfen. Ich hatte mitkommen wollen. Ich war ein Dickkopf, weil ich tagelang nicht aufgab. Ich wollte meine Mutter nicht gehen lassen. Weil drei Wochen sich für ein achtjähriges Kind anfühlten wie drei Jahre.

Ich wollte mit ihr in den Flieger steigen und in dem Hundert-Seelen-Ort im Osten Grönlands landen, den ich nie aussprechen konnte. Tiniteqilaaq. Der Name klang wie ein Abenteuer. Wie das Kribbeln im Bauch, wenn man von einer zu steilen Schneepiste herunterraste. Es klang nach der Millisekunde, in der einem klar wurde, dass man sich samt Schlitten überschlagen würde.

Ich wollte das Haus sehen, in dem meine Mutter gelebt hatte. Wollte den grönländischen Schnee auf meiner Zunge spüren, in dem meine Mutter mit meinem Vater als Kind Schneemänner gebaut hatte. Wollte spüren, wie sich die Schneeflocken in meinem Mund auflösten, als wären sie all die Fragen, die sich über die Jahre hinweg angesammelt hatten. Warum hält mein Vater die Tür zur Vergangenheit so fest zu?, war eine dieser Fragen. Ich konnte nie mehr als einen Lichtstrahl durchs Schlüsselloch erhaschen. Doch je mehr ich darüber nachdachte, desto klarer wurde mir – da konnte überhaupt kein Licht sein.

»Eine kalte Zeit«, schien alles zu sein, was mein Vater zu seinem Leben in Grönland zu sagen hatte. Er hatte einen Teil seiner Kindheit in Tiniteqilaaq verbracht. Mein Großvater

wollte das arktische Leben als Fotograf in einem Bildband festhalten. Während *er* mit der Kamera in der Hand voller Vergnügen hinter seinem Traum herlief, blieben die kindlichen Bedürfnisse meines Vaters auf der Strecke.

»Weiße Einsamkeit.« Auch das hatte er einmal gesagt. Ohne mich dabei anzusehen. Ohne mir zu erklären, was ich mir unter »weißer Einsamkeit« vorstellen konnte. Dann hatte er das Glas Wein an seine Lippen gesetzt wie ein Versuch, sie damit vor dem Weiterreden abzuhalten. Ich hatte mir vorgestellt, wie die ätzende rote Flüssigkeit alle Worte tötete, die er sonst vielleicht aus Versehen hätte sagen können. Worte, die ich nicht hören durfte. *Warum nicht?*

Das einzig Gute, was mein Vater aus der kalten Welt dort oben mitgenommen hatte, war meine Mutter gewesen. Mehr wusste ich nicht. Die Informationen, die er mir über seine Kindheit und Jugend gab, waren so spärlich wie die Teile seiner Persönlichkeit, auf die der Alkohol noch nicht abgefärbt hatte.

Vielleicht, kam es mir in den Sinn, könnte ich für jeden einzelnen Regentropfen, der bis jetzt geschlagen und desillusioniert an meine Fensterscheibe getroffen war, eine Frage finden, auf die ich keine Antwort hatte. Drei Tropfenflüsschen liefen ineinander, wurden zu einem einzigen. *Kombinieren*, das Wort fiel in meinen Kopf wie ein Tropfen selbst. Wenn die Fragen zusammenliefen, wären es gar nicht mehr so viele.

Ich musste kombinieren. Um zu kombinieren, musste ich Informationen sammeln. Informationen, die nicht aus dem Mund meines Vaters stammten.

Mein Mundwinkel zog sich in die Höhe. Das Grinsen spiegelte sich in der Fensterscheibe, kaum erkennbar.

Die Tür zum Arbeitszimmer war fast immer verschlossen. Als ich jetzt mit wackligen Füßen auf die Tür zuging und die Klinke herunterdrückte, schwang sie auf. Unwillkürlich

erinnerte sie mich an einen Menschen, der erfreut die Arme ausbreitete. Meine Mutter zum Beispiel, dachte die Hoffnung in mir.

Die Bücherregale, die die Wände einnahmen, waren viel niedriger, als ich sie in Erinnerung hatte. Die Buchrücken darin wirkten auf mich weniger bunt. Und weniger gefährlich.

Ich hielt die Klinke noch immer in meiner Hand. Während mein Blick durch den Raum hastete, merkte ich kaum, dass ich zitterte.

Ich schüttelte mich. Die Gänsehaut fiel auf meinen Arm wie Staubpartikel auf das Parkett. Als ich die Klinke endlich losließ, liefen meine Beine wie ferngesteuert auf das linke Bücherregal zu.

Wie würde ich Papa erklären, dass ich hier war? In dem Zimmer, von dem ich genau wusste, dass er niemand anderen darin duldete? Die Antwort auf die Frage war mir ebenso schleierhaft wie die Ahnung davon, was ich eigentlich suchte. Irgendwas. Einen Hinweis. Etwas zum *Kombinieren*.

Der Schreibtisch aus Eichenholz war ordentlich gewesen, als ich klein war. Daran erinnerte ich mich. Das einzig Unordentliche war das Gesicht meines Vaters, wenn ich unangekündigt hereingestürzt war. Die Sorgen und Zweifel in der Zeit *danach* hatten mich nervös gemacht, so wie die Rechnungen auf dem Schreibtisch, die verschlossenen Briefe, Papierschnipsel, abgekauten Bleistifte und die Gläser mit der klaren Flüssigkeit, in denen die Fliegen nicht nur ertranken, sondern auch verätzten.

Wie schwierig musste die Zeit für ihn gewesen sein, in der er realisierte, dass er ab nun alleinerziehend war?

Wie schwierig musste die Zeit gewesen sein, in der er realisierte, dass er ab nun alleinerziehend war und seine eigenen Gefühle hinter einer Maske aus Stärke für seine kleine Tochter verstecken musste?

Wie schwierig musste die Zeit gewesen sein, in der er rea-

lisierte, dass er ab nun alleinerziehend war und seine eigenen Gefühle hinter einer Maske aus Stärke für seine kleine Tochter verstecken musste und ihr gleichzeitig beibringen musste, dass ihre Mutter nie mehr wiederkommen würde?

War das, was ich hier machte, richtig? Konnte ich das Vertrauen zwischen meinem Vater und mir wirklich derart anreißen?

Die Frage stand in meinem Kopf. Unbeweglich. So wie ich im Raum. Eine Statue, starr vor Zweifel, gelähmt von Angst.

Ich öffnete die Schublade des Schreibtisches, packte Fragen und Zweifel dort hinein. Das aufregende Kribbeln im Bauch weichte einer leisen Enttäuschung. Außer ein paar Papierschnipseln und einer Schere war sie leer.

Die zweite Schublade teilten sich aufgerissene Briefe mit einem Dutzend verbogener Tackernadeln. Sie stachen in meine bebenden Finger, als ich in die Tiefen der Schublade tastete. Waren es Gewissensstiche?

Ich fühlte mich bis zur hintersten Wand der Schublade. *Das war keine Wand. Das ist kein Rücken der Schublade*, schoss es durch meinen Kopf. *Das ist ein Buchrücken!* Ich zog daran. Ein paar Tackernadeln sprangen dabei in die Höhe, drehten sich für eine Millisekunde im Dämmerlicht wie springende Funken. Dann hielt ich es in der Hand. Ein raues, orangenes Leinenbuch in der Farbe von Feuer. Mein Herz hüpfte über die Flammen der Aufregung. Die losen Fasern des Einbandes kitzelten mein Handinneres. Vorsichtig strich ich über den Deckel.

Die erste Seite war leerer als die oberste Schublade. Leerer als ich. Ich schubste die Seite in den Schoß des Buchdeckels. Mein Mund blieb vor Erregung offen stehen. Eine fremde Tinten-Choreografie zeigte sich mir auf der nächsten Seite. Die geschwungene Schriftakrobatik, die aussah, als hätte sie sich über viele Jahre unverfroren in die Holzfasern der Seite gefressen, zeigte seltsame Worte, deren Buchstaben mir erschienen, als wären sie unwillkürlich und ohne jegliche Ahnung aneinandergereiht worden.

Grönländisch.

Grönländisch.

Grönländisch.

Wie in Trance sah ich dabei zu, wie sich mein zitternder Zeigefinger zwischen das raue Papier schob. Als scheute es sich davor, dies auch nur zu berühren, hob es sich in unregelmäßigen Wellen vom Vorblatt ab.

Die Papierseite, die ich zur Seite schubste, hielt sich einige Sekunden im Gleichgewicht der trägen Luft. Bevor sie, geschubst von meinem Atemzug plump in den Schoß des Vorgängers fiel. Ich fuhr mit meiner Lippe über die Seite. Die Papierfasern hatten sich hier einst ehrfurchtsvoll vor dem Gewicht von Tränen verbeugt.

Den Buchstaben, die auf der zweiten Seite saßen, hatte eine eilige Hand leicht verkniffene Gesichter gezeichnet. Die Schrift schien ein wenig ihrer geschwungenen Rundungen eingebüßt zu haben und schlug nun Haken. Beinahe fiel es mir schwer, zu glauben, die Einträge seien von derselben Hand verfasst worden.

Ich fröstelte. Das Buch lag in meiner Hand, so schwer. Meine Finger zitterten vor Unsicherheit und Schuld. Ich klappte es zu, dann wieder auf und legte den rauen Leineneinband gegen meine Wange. Sie war so warm vor Erregung, ich glaubte die Wärme durch den Einband zu spüren.

»Grönland.« Das Wort schmeckte fremd auf den Lippen. Irgendwie. Zugleich schien es mir, als würde sich genau in dem Moment, in dem das L in das A übergang, eine ungewohnte Schwere der Sehnsucht auf die Zunge legen und sie vom Gaumen herunterdrücken.

Sehnsucht nach Grönland. Sehnsucht nach meiner Mutter.

Die Tatsache, dass ihre Gedanken und Gefühle für mich verschlüsselt waren, in einer Sprache, die an Fremdartigkeit nicht zu übertreffen war, tat weh.

Die Blätter taumelten dem Buchdeckel entgegen. Der seichte Luftzug kitzelte meine Wangen. Die abgegriffene Ecke einer

Buchseite streifte beim Zurückfallen meine Oberlippe, als wollte sie Fragen abtragen, die darauf saßen.

Mama, was ist passiert?

Papa, warum redest du nicht?

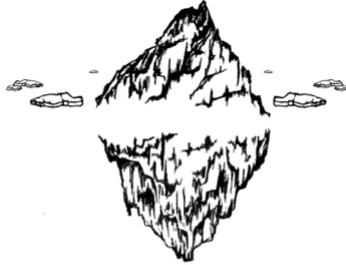
Tagebuch, wieso hilfst du mir nicht?

Hat mir die Tatsache, dass ich mich nie auf die Suche nach meiner Mutter gemacht hatte, gerade einen Schlag ins Gesicht verpasst? Ich konnte ihn beinahe spüren ...

Ich blätterte noch einmal durch die Seiten, klammerte meinen Blick an die langen Worte, als würde ich erwarten, ihnen dabei den Sinn entlocken zu können. Ich fand ihn nicht. Natürlich nicht. Das konnte nur ein Grönländer.

War mein Vater Grönländer genug, um mir die Seiten zu übersetzen?

2



»Was weißt du?«

So unsicher, wie die Worte meine bebenden Lippen verließen, war noch nicht einmal *ich* gewesen, als ich mit dem Tagebuch in der Hand der Leere durch das Haus in mein Zimmer gefolgt war.

Ich kannte die Antwort. Schon jetzt. Er konnte mir auch heute nicht sagen, wo sie war. Heute genauso wenig wie vor zwölf Jahren. Weil er nicht darüber reden wollte. Heute *weniger* als vor zwölf Jahren.

Worüber will er nicht reden? Worüber?

Meinem Vater fiel eine glänzende Locke ins Gesicht, während er nachdenklich den Kopf schüttelte. Er vermisste meine Mutter. So wie ich. Und genau so sehr wünschte er sich, zu wissen, warum sie vor zwölf Jahren nicht aus Grönland zurückgekehrt war. Oder?

»Sie ist nicht mehr dort, oder?«, drängte ich. »Wie können wir uns da eigentlich sicher sein?«

Er schüttelte den Kopf. Wieder. Blieb stumm. Die Locke fiel zurück an ihren alten Platz, verblieb dort, als er ihn ein drittes Mal schüttelte, so, als hätte das Fett in seinen Haaren sie dort festgeklebt. Ich fragte ihn nicht, wann er sich das

letzte Mal seine Haare gewaschen hatte, oder warum Hochprozentiges wichtiger war als Körperpflege. Ich fragte etwas anderes.

»Ist sie vielleicht doch aus Grönland wiedergekommen und *hier* verschwunden?«

Als ich meinen Vater vor einigen Monaten über meine Mutter gelöchert hatte, wurde der Alkohol sauer. Er flog und ließ die Flaschenwände um sich herum zerspringen. Es war mein Vater, der sie zerspringen ließ. Oder die Wand, gegen die er die Flasche warf, in meine Richtung, aber an mir vorbei. Meine Wangen waren vor Schrecken fast genauso rot geworden wie der Fleck an der weißen Raufasertapete.

Er starrte an mir vorbei, während ich ihm jetzt eindringlich in die grünen Augen schaute.

»Papa?«

Er löste den Blick nicht von der Wand.

Ich war mir sicher, dass es keine ästhetischen Gründe gewesen waren, die ihn nach seinem Ausbruch in den Keller hatten flüchten lassen. Später (hatte er in dieser Zeit wohl Angst davor gehabt, mir wieder in die Augen zu blicken?) kam er mit einem Eimer weißer Farbe wieder in den Raum, in dem ich nach wie vor angewurzelt gestanden hatte. Der Grund war, dass er Angst vor den Fragen hatte, die folgen würden, sobald meine Freundin zu Besuch käme und wissen wollte, was hier passiert wäre. Was hätte ich dann geantwortet?

Das ist ja ein richtiges Blutbad!, hörte ich Leonies Stimme durch trübe Gedanken traben. *Wen habt ihr hier denn geschlachtet?* Und nach ihrem scherzenden Lachen würde ich sagen: *Ach, nur meine Fragen.*

»Sie ist dort verschwunden.«

Verschwunden.

Verschwunden.

Verschwunden.

»Papa, ich bin erwachsen. Ich bin zwanzig Jahre alt. Weißt

du das? Dass ich die Wahrheit, wie schlimm sie auch sein mag, langsam ertragen kann?»

»Ich weiß.« Eine kurze Sekunde lang zog entweder der Alkohol oder eine wahre Aufhellung seine Mundwinkel in die Höhe. »Aber was ich nicht weiß, ist ...« Er stockte.

»Weißt du es?«, unterbrach er sich selbst. Ich antwortete nicht. Der belustigte Unterton, der sich durch seine Stimme zog, fesselte meine Zunge.

»... was mit deiner Mutter passiert ist?« Ein Stechen, ein tiefes, mitten ins Herz. Für einen Moment wünschte ich mir, er würde in Tränen ausbrechen, anstatt den Blick so gleichgültig an mir vorbeifliegen zu lassen. Tränen, die mir keinen Zweifel daran ließen, dass er mit ihrem Verschwinden nichts zu tun hatte und sie ihm ebenso sehr fehlte wie mir. Aber er blieb stumm. Schaute weg, mich an. Ganz kurz nur. Griff nach seinem Glas. Wein. Und trank. Lange. Schniefte.

»Haben sie in Grönland nach ihr gesucht?«

»Klar.« Er zuckte die Schultern.

»Und sie wurde nicht gefunden?«

»Doch, natürlich wurde sie gefunden.« Sein Grinsen sah beinahe ein wenig gehässig aus.

Meine Augen wurden so schnell, so weit – ich bemerkte es kaum. Mein Gesichtsausdruck ahmte seinen fast nach. Rage mischte sich zwischen die brennenden Fragen in mir. Wie konnte er so leichtfertig mit dem Verschwinden eines Menschen umgehen, mit dem er eine Tochter in die – wenn auch oft kalte – Welt gesetzt hatte? Die einzige Antwort war, dass es nicht *er* war, der sein Gesicht derart verzog, sondern die Mengen an Alkohol, die er heute seine Kehle hatte herunterrinnen lassen, um das Vakuum in seinem Inneren zu füllen. Mit irgendetwas.

»Wenn sie gefunden worden wäre, dann wüsste ich heute mehr. Und du auch.« Man hätte meinen können, er würde seinen Arm jetzt über den Tisch strecken, um mich zu greifen, so wie es meine Mutter früher getan hatte.

»Eisrutschee!«, hatte sie gerufen und mich über das Glas der Tischplatte zu sich herübergezogen. Vielleicht hatte sie auch das grönländische Wort dafür verwendet. Ihr Deutsch war so schlecht gewesen, dass mein Vater und sie sich lange noch in ihrer Muttersprache verständigt hatten. *Das* war eines der Dinge, die mein Vater mir erzählt hatte.

Aber Papa griff nur nach der Fernbedienung. »Du stehst im Bild.«

»Ich weiß«, sagte ich. Fest. »Und du *bist* im Bild.« Die Verwunderung über meine eigenen Worte ließ mir eine Gänsehaut über den Arm laufen.

»Du weißt nämlich irgendwas. Schon lange. Etwas, was du mir verschweigst. Ich sehe das.« Woher nahm ich heute den ganzen Mut? Es war, als hätte ich nicht nur das seltsame Buch geöffnet. Sondern auch ein neues Kapitel in meiner eigenen Geschichte.

Seine Augen waren es jetzt, die schmal wurden. Nur aus dem Augenwinkel sah ich, wie er nach der Fernsehzeitung griff und sie in den Händen zerdrückte, den Unterkiefer leicht nach vorne geschoben. Ich stellte mir vor, wie er kraftvoll versuchte, ungewollte Gefühle aus sich herauszupressen und wie er sie dann ebenso zerquetschte wie jetzt die Fernsehzeitung. Er warf sie auf den Boden.

»Und ich *sehe* nichts.«

»Wie sollen wir in Zukunft mit dieser Situation fertig werden?«, fragte die Nachrichtensprecherin in dem Moment, in dem ich den Blick auf den Bildschirm freigab.

»Papa!« Das Wort passte nicht zu dem Mann, den ich kaum noch erkannte. Ich wusste nicht, wie ich mit der Situation Papa und Alkohol und Schweigen und Vermissten in Zukunft fertig werden sollte.

Er schwamm im Alkohol aus der Realität heraus und jedes Mal, wenn ich ihn dort in der Ferne rudern sah, war ich mir nicht sicher, ob es wirklich mein Vater war, dessen Kopf aus den schlagenden Wellen ragte. Der Alkohol flößte ihm eine gefähr-

liche Ignoranz ein, die ich von früher nicht kannte. Früher war er sanft gewesen. Das war er doch, oder?

Ich erinnerte mich genau an den Tag, der alles verändert hatte. »Haben sie sie heute gefunden?« Ich hatte die Frage kaum aussprechen können. Meine Tränen flossen über meine vor Sorge und Schnee geröteten Wangen, sammelten sich in meinen Mundwinkeln. Worte, die ich sagen wollte, waren Tropfen, die in meinem Mund zu einem Eiswürfel zusammenfroren, der schlussendlich zu groß wurde, um ihn auszuspucken. Papas Strähne – war es dieselbe wie heute? – kitzelte meine Stirn, als ich in seine Arme lief. Aber ich konnte nicht aufgeheitert werden. Nicht, wenn sogar Papa traurig war. Dann war etwas Kaltes auf meinen Kopf getropft. Eine große, geschmolzene Schneeflocke. Und als ich mich aus den Armen meines Vaters löste, sah ich, dass da noch mehrere geschmolzene Schneeflocken aus dem grünen Himmel seiner Augen flogen. Da hatte ich meinen Vater das erste Mal weinen sehen.

In meiner Fantasie lief meine Mutter schon damals durch eine weiße, schneebedeckte Landschaft, immer weiter und weiter. Bis sie schließlich von den vielen fliegenden Schneeflocken verschluckt wurde. Wenn ich rief, ertrank meine Stimme im Meer, in dem mein Vater von uns wegschwamm.

Als kleines Mädchen war mir noch nicht aufgefallen, wie gerne mein Vater Worte über seine Kindheit in Grönland sparte. Ich hatte meistens mit meiner Mutter über ihre Heimat geredet. Sie konnte erzählen, dass sich Gänsehaut auf meinen Armen bildete.

Die Erinnerungen an meine Mutter waren seltsam. Irreal. Hinterhältig beinahe, als wären sie persönlich schuldig, dass ich nicht zwischen Fantasie und Realität entscheiden konnte.

Ich wollte diese Momente mit ihr wieder erleben. Ich musste das Kapitel Mut dafür zuende schreiben. Es war, als angelte mich meine eigene Stimme aus der Vergangenheit.

»Kannst du mir erzählen, wie ihr euch dort kennengelernt habt?«

»Wiebke! Siehst du nicht, dass ich gerade den Fernseher angeschaltet habe?«

»Ich bin dir aus dem Weg gegangen.«

»Nein, du stehst immer noch in meinem Weg! Kein Früher jetzt. Brauch Ruhe.«

»Bitte!« Ich war wieder ein achtjähriges Kind, das nach der Wahrheit bettelte.

»Mein Vater war interessiert an der Kultur, besessen von dem einfachen, harten Leben dort. Ich nicht. War einfach nicht mein Zuhause dort. Reicht das?«

»Warum hast du dich dort nicht wohl gefühlt?«

»Die Kälte, diese Abgeschiedenheit ...«

»Aber dann hast du meine Mutter kennengelernt.«

»Ja.«

»Wie war das?«

»Das war gut.«

Er stand jetzt vor mir und schielte in Richtung Bildschirm, als liefe dort der Film seiner Vergangenheit. Es hätte mich nicht gewundert, wenn er sich diesen Film hätte ansehen müssen, um meine Fragen zu beantworten.

Dann wandte er seinen Blick so schnell vom Fernseher ab, wie kurzfristig entschlossen, diesen Film *nicht* sehen zu wollen. Die Nachrichtensprecherin sah sehr hübsch aus, ihre schwarzen Haare umrandeten ihr ovales Gesicht, aus dem das tiefe Braun ihrer Augen stach. Ich fragte mich, ob er auch fand, dass sie Ähnlichkeit mit meiner Mutter hatte. Ich brauchte nicht fragen. Ich wusste es. Deshalb hatte er sich so schnell abgewendet.

Malin.

Immer noch gibt es keine Spur von der vermissten Malin, die nach einer Reise in ihre Heimat Grönland nicht wieder nach Deutschland zurückkehrte, lauschte meine Fantasie Worten der Frau auf dem Bildschirm.

»Wie habt ihr euch kennengelernt?« Ich wollte der Stimme der Nachrichtensprecherin die Aufmerksamkeit stehlen. Die meiner Mutter war viel sanfter gewesen. Ein bisschen unsicher vielleicht. Eine grönländische Schneeflocke, die geräuschlos auf unbekanntes, deutsches Terrain sank.

»Sie stand am Ufer. Hat Schneebälle ins Meer geworfen. Und ich habe ihr geholfen dabei. Wollte in die Löcher im Eis treffen. Du stehst mir schon wieder im Weg, Wiebke.« In seinem Seufzen hing viel mehr als der bloße Ärger darüber, dass ich vor dem Fernseher stand.

»Und dann?«

»Dann hat sie gelacht. Weil ich das Loch nicht getroffen habe.«

»Und dann?«

»Dann habe ich den Schneeball nach ihr geworfen, weil ich sauer war auf sie.«

»Und was hat sie dann gemacht?«

»Nichts. Gehst du jetzt bitte?« *Und nimm deine Fragen mit,* sagten seine Augen.

Ich sollte aufhören, Fragen zu stellen. Vielleicht würde er dann aufhören zu trinken.

Ich ließ die Wohnzimmertür ins Schloss fallen, so laut, wie mein Vater die Tür zu seiner Vergangenheit.

Die Zweifel, das Richtige getan zu haben, verfolgten mich Schritt auf Tritt bis in mein Zimmer.

Ich schlug die Bettdecke zurück und nahm das Buch aus dem Bett wie ein kleines Kind, das geweckt werden sollte. Als ich es aufschlug, war der Geruch, der mir dabei in die Nase zog, penetranter als beim ersten Mal. Eine Einladung in eine Geschichte, die ich vielleicht mit der Hilfe meines Vaters würde lesen können. Aber niemals würde ich ihm dieses Buch unter die Nase halten können. Schon bei dem Gedanken daran, die Tür zu öffnen, die ich eben so wütend zugeschlagen hatte, zitterten meine Hände. Das Buch darauf vibrierte.

Da war außer meinem Vater niemand, der grönländisch sprach. Der Vater meines Vaters lag seit vierzehn Jahren auf dem Friedhof im Nachbarort. Leopold, mein Großvater, hatte weniger Grönländisch gelernt als mein Vater selbst. Ich bereute, dass meine Eltern mich nicht zweisprachig hatten aufwachsen lassen.

»Was willst du mit der Sprache?«, hatte mein Vater entgegnet, als ich ihn einmal darauf angesprochen hatte. »Sprechen nur 50.000 Menschen auf der Welt. Damit kommst du nicht weit.« Er hatte keine Ahnung, wie weit in Richtung Wahrheit ich tatsächlich gekommen wäre, hätte ich Grönländisch verstanden.

Ich dachte an das Kapitel Mut. Ich würde mich aus der jahrelangen Passivität lösen, kombinieren und Detektiv spielen, so wie ich es früher mit dem Jungen aus der Nachbarschaft gemacht hatte. Ihn hatte ich auch verloren, fiel mir ein, aber der Gedanke regnete das Lächeln nicht von meinen Lippen. Das Einzige, was ich jetzt nicht verlieren durfte, war den Mut.

Aus welcher Schublade hatte ich ihn geholt? Wo steckte er all die Jahre, in denen ich die Rätsel um das Verschwinden meiner Mutter als gegeben angesehen und mich an die spärlichen Informationen geklammert hatte, die mein Vater mir reichte, wenn er Lust hatte, nett zu sein, für einen Tag? Oder für eine Stunde?

Ich blickte durch mein Zimmer und blieb an der Fensterbank hängen, an der früher der Globus gestanden hatte, den meine Mutter mir in dem Jahr geschenkt hatte, an dem sie aufgebrochen war.

Ich hatte Grönland nie bemerkt, bevor mein Vater mit mir und meiner Mutter vor dem Globus gestanden war. Früher. An meiner Zimmerwand hatte eine alte Weltkarte gehangen, auf die mein Blick häufig geflüchtet war, nachdem er sich aus dem Kästchengitter des Matheftes gestohlen hatte. Meine Augen hatten Afrika umrundet. Sie waren über den Indischen

Ozean nach Australien gesprungen. Um von dort aus über den Pazifik nach China zu schwimmen. Und schließlich Asien zu durchwandern. Aber nach Grönland, nein, dorthin hatten sie sich bis dato nie verirrt.

Es war ein Ort, dessen Namen ich bloß aus den Erzählungen meiner Mutter kannte.

Das Land duckte sich so sehr in die tarnende obere Rundung der Globuskugel und legte den Kopf dabei in einer Art unbeholfen an das Bein der oberen Rotations-Nadel, als fürchtete es sich wie ein Kleinkind, das sein Gesicht in den Kniebeugen des Vaters drückte. Vor unbekanntem Blicken. Es war wortwörtlich weiß vor Angst. Ich sah die Hand meines Vaters vor meinem inneren Auge an der Globuskugel drehen. Ich hörte auch das raue Lachen meiner Mutter durch ihren schwarzen Haarvorhang klettern.

»He, Falk, du drehst in die falsche Richtung!« Ihre Stimme war nur noch eine blasse Erinnerung, ausgebleichen wie die Umrisse der Länder auf dem Globus.

War ich auch so blass gewesen? Damals, an dem Tag vor zwölf Jahren? Nach den *Worten*?

Ich hatte mir den Schnee aus dem Rücken schütteln wollen. Erst, als ich vom Schlitten-Fahren in die Wärme des Hauses getreten war, hatte ich ihn bemerkt. Aber ich hielt inne. Konnte spüren, wie die Blässe im Gesicht meines Vaters sich in meinem ausbreitete, während er auf mich zukam. Meine Hände wichen zurück an meine Seite. Der feuchte Schimmer vor meinen Augen verzerrte das Bild meines Vaters vor mir. Und als die Tränen kamen, spürte ich die Kälte im Rücken gar nicht mehr.

»Sie kommt nicht mehr wieder, Wiebke.«

»Vermisst sie mich denn gar nicht?«

»Sie vermisst dich ganz schrecklich. Aber sie meldet sich nicht mehr. Sie kommt nicht mehr zurück. Vielleicht nie mehr, Wiebke.« Er hatte die Augen geschlossen und sie so fest

zusammengedrückt, dass Falten in seinen Lidern entstanden waren.

Ich drückte die Buchdeckel wieder aufeinander, zerquetschte die Erinnerungen zwischen den Seiten. Als ich das Buch wieder aufklappte, bemerkte ich, dass darin nur vier Einträge notiert worden waren. Die grönländischen Worte waren so viel länger als die deutschen. Labyrinth, in denen man sich verirren konnte.

Mein Vater lag nicht mehr auf dem Sofa. Der Fernseher lief noch. Die schöne Nachrichtensprecherin war verschwunden. Ein Krimi trieb sein Unwesen auf dem Bildschirm. Die Stimmen viel zu laut. Ich nahm die Fernbedienung in die Hand, schaltete die Lautstärke herunter, nicht nur, damit mein Vater mich hörte, wo immer er war. Jetzt waren es nicht mehr die Stimmen aus dem Fernseher, die die Stille durchbrechen würde. Ich selbst würde das Schweigen töten.

Mein Herz schlug, als ich die Klinke zum Arbeitszimmer herunterdrückte. Er konnte nur hier stecken.

Die Tür war offen. Als meine Augen seine traf, verschmälerten sich seine wie unter dem Gewicht dunkler Schatten.

»Was willst du?« Ein Luftstoß fegte durch das offene Fenster wie eine viel zu frühe, stürmische Begrüßung des Herbstes.

»Papa, darf ich dich was fragen?« Meine Stimme flatterte im eingesperrten Wind.

»Du fragst ein bisschen zu viel.« Sein Blick fiel auf das Buch in meiner Hand.

»Wo hast du das her?«

»Aus der Schublade, Papa, ich ...«

»Wiebke!« Jetzt sah ich jede einzelne Ader, die an seinen Schläfen hervortrat. Ich zählte sie. Um mich nicht auf die Angst vor seinen nächsten Worten konzentrieren zu müssen.

Vier Adern waren es. Ich suchte nach einer weiteren, aber

ich wurde abgelenkt von seinen Augen, die mich so eindringlich anschauten, dass sogar mein Atem gefror. Seine Lippen öffneten sich kurz. Schlossen sich wieder. Sie öffneten sich. Schlossen sich wieder. Ich zählte, wie oft sie sich öffneten und wieder schlossen. Und als er antwortete, waren die Adern an seinen Schläfen wieder verschwunden, als hätten sie, wie ich, Angst vor seinen Worten.

»Ist grönländisch«, zischte er.

»Ich weiß.«

»Woher?«

»Ich ...«

»Du ...?«

»Es tut mir leid, Papa, dass ich ...«

»Dass du ...?«

»Mir tut es leid, dass ich einfach ...«

Mein Blick fiel auf den Boden.

Das Buch fiel auf den Boden.

Als ich es wieder aufhob, waren es fünf Adern, die hervortraten und sein Mund öffnete sich. Er schloss ihn nicht wieder.

»Unfassbar.« Die nächste Ader stieg mit der Röte in sein Gesicht.

»Ich komme nicht mehr klar mit der Ungewissheit, was mit Mama passiert ist. Die Erinnerungen holen mich ein und du schweigst alles tot. Du schweigst sogar meine Mutter tot.« Es tat gut, das Kapitel Mut zu schreiben. Ich konnte die Worte nicht mehr aufhalten.

»Ich will, dass du es mir übersetzt.«

Die Dunkelheit schlich sich in seine Stimme. »Glaubst du das echt? Dass ich wieder in die Erinnerungen tauche? Tut mir nicht gut.« Gegen den Schauer, der mich überfiel, konnte ich mich nicht wehren. Aber gegen den Impuls, das Buch in seine Hand zu legen, wehrte ich mich mit aller Kraft.

»Es sind also Erinnerungen von euch beiden, die da auf Grönländisch stehen? Warum hat Mama das aufgeschrieben?«

»Ja«, sagte er fest.

»*Warum* hat Mama das aufgeschrieben?«

»Weil sie es nun mal nicht vergessen wollte.« Es war also tatsächlich die Schrift meiner Mutter.

Jetzt erst fanden meine Augen seine. Ich zählte jetzt nichts, ich suchte nach Spuren von Unehrllichkeit, die durch seine Mimik flossen.

»Ich meine es ernst.«

»Ich meine es auch ernst«, sagte ich. Er streckte die Hand nach dem Buch aus, aber ich hielt es hinter dem Rücken wie ein Geheimnis. Ich fühlte mich so schrecklich klein. Schwach. Und machtlos. Welches Spiel spielten wir hier? Verstecken? Wieder-Kind-Sein? Das Einzige, was ich wusste, war, dass er dieses Spiel nicht gewinnen würde. Nicht mehr. Ich hatte ihn oft genug gewinnen lassen.

Oder haben wir beide gemeinsam verloren? All die Jahre, die meine Mutter nicht wiedergekommen war? Saßen wir zusammen in einem Boot und verloren die Hoffnung, dass sie je zurückkommen würde? Wie eine sich verlierende Ölspur im Wasser?

»Ich werde es dir nicht geben, Papa, wenn du mir nicht wenigstens die erste Seite übersetzt.«

»Gut!«, sagte er.

Sein Gesicht nahm denselben Ausdruck an wie damals, als ich ungestört ins Arbeitszimmer geplatzt war. »Und, was hast du davon? Sag es mir ganz ehrlich: Was bringt es dir, zu erfahren, wie deine Mutter und ich uns als Kinder und Jugendliche die Zeit in diesem vergessenen Fleck Erde vertrieben haben?«

»Vielleicht möchte ich sie einfach nicht vergessen.« Er sagte nichts. Dachte er jetzt auch an meine Mutter? Oder fragte er sich, wie er mir mit einem einzigen Schlag das Buch aus den Händen und die Hoffnung auf eine Übersetzung aus dem Kopf schlagen konnte?

»Ich will sie am Leben halten. Auch wenn sie nicht mehr

leben sollte. Das glaubst du doch, oder? Dass sie nicht mehr lebt!«

Er sagte nichts. Er nahm einen der Briefe vom Schreibtisch in die Hand und zerriss ihn.

»Papa?«

»Wiebke?«, zischte er.

»Hatte sie überhaupt ein Rückflugticket?«

»Nein.« Er schloss die Augen. »Sie hatte keins.«

Liebe Mama,

bin ich verrückter, wenn ich Briefe an eine Tote schreibe oder wenn ich die Hoffnung sterben lasse, dass du jemals wiederkommst?

Ich weiß die Antwort nicht. Alles, was ich weiß, ist: Ich lasse dich nicht sterben.

Immer, wenn ich an dich denke, schiebt sich ein Bild vor meine Augen: Ich sehe dich durch tiefen Schnee laufen, sehe wie dein Rücken sich immer weiter von mir entfernt. Ich zittere jedes Mal ein wenig, wenn das endlose Weiß deinen Körper verschluckt, bis nur noch ein kleiner, schwarzer Punkt übrig bleibt. Während ich dir diese Zeilen schreibe, legt sich eine Gänsehaut auf meine Arme. Kleinste Schneeflocken, die auf mich hinab sinken, mich fühlen lassen, als wäre nicht nur meine Fantasie, sondern mein ganzer Körper in Grönland.

Manchmal glaube ich, die Hoffnung verschwindet mit dem kleinen schwarzen Punkt.

Ich weiß, dass du lebst. Schließlich unterhält man sich nicht mit Menschen, die tot sind. Ich weiß, dass du es für eine gute Idee gehalten hättest, meine Gefühle auf dieses Blatt Papier zu kippen, hätte ich dich nach deiner Meinung gefragt.

»Hündchen, was du für tolle Ideen hast!« Erinnerst

du dich an diese Worte zu meinem Aufsatz in der dritten Klasse? Ich frage mich, warum ich mich an die Handlung so viel eher erinnere als an meine Vergangenheit. Ich hatte eine Eins für bekommen für die Geschichte, in der ich von zwei Mädchen erzählt hatte, die sich mit Schneebällen abwarfen. Wenn sie getroffen wurden, fiel ihr Körper in die Welt der Inuit. Das Mädchen, das das andere abgeworfen hatte, blieb alleine in Deutschland zurück, hielt ihre Freundin für tot, während diese sich in der Arktis wiederfand. Als sie eine Woche später auch von einem Schneeball abgeworfen wurde, trafen sich die beiden endlich wieder und konnten nicht aufhören von ihren Erlebnissen in der weißen Welt zu erzählen. »Irgendwann wachsen sie dir aus dem Kopf, diese vielen, verrückten Einfälle, die du hast.« Du bist mir durch die Haare gefahren, lächelnd.

Weißt du noch, wie du dann meine Locken lang gezogen hast? »Oh, hier wachsen sie ja schon alle, deine Ideen.«

Ich frage mich, ob du es auch für eine gute Idee gehalten hättest, mich in Papas Arbeitszimmer zu stehlen und mit dem orangenen Buch wieder daraus zu verschwinden. Sicherlich nicht. Du hättest mir gesagt, dass ich es hätte zurücklegen sollen. Aus Prinzip. Aber ich konnte nicht anders.

Vielleicht helfen mir diese Einträge, dich wieder zusammzusetzen, bis du in meiner Fantasie wieder mehr bist als ein immer kleiner werdender Punkt.

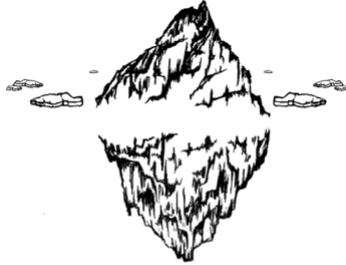
Hättest du mir das Buch übersetzt? Hättest du mir die grönländischen Einträge vorgelesen und ins Deutsche übertragen? Hättest du deinen warmen Arm dabei um mich gelegt, wie früher, als ich mich ins Bett gekuschelt habe und du mir in stolperndem Deutsch von deinem Heimatland erzählt hast? Du hast mich an deinen

Körper gezogen, gefürchtet, ich würde schon durch die Erzählungen von einem kalten Land frieren.

Ich werde das Buch so lange behalten, bis er mir das »Ja« für die Übersetzung gibt. Ob er das tun wird? Ich weiß es nicht. Ich weiß es so wenig wie den Wahrheitsgehalt einiger meiner Erinnerungen. Ich vermisse dich.

Deine Tochter Wiebke

3



Mit dem Buch in den Armen und der Verwunderung im Kopf, dass mein Vater bis spät in den Abend nicht mehr danach gefragt hatte, war ich eingeschlafen.

Ich wachte mit der Frage auf, welche Möglichkeiten mir offen standen, um an eine Übersetzung von außerhalb zu kommen. Gab es deutsche Grönländisch-Übersetzer? Doch wollte ich das Buch tatsächlich in die Hände eines Fremden geben? Ohne dass ich den Inhalt selbst kannte? Konnte ich die privaten Erinnerungen meiner Mutter wirklich einem wildfremden Menschen in die Hände legen?

Nein. Der Einzige, der mir weiterhelfen konnte, war mein Vater. Als ich ihn ein paar Minuten später am Frühstückstisch sitzen sah, spannte sich alles in mir an.

»Du bist früh wach heute«, sagte er mit gedämpfter Stimme.

Es gab keinen vertrauten, lieblichen Papa-Blick, wie der des Vaters meiner besten Freundin Leonie. Ich war öfter bei ihr gewesen – früher, als sie noch im Dorf gelebt und ich jede Gelegenheit genutzt hatte, wenigstens am Wochenende von zu Hause zu flüchten. Leonie war für ihr Medizin-Studium nach Berlin gezogen. Die Stimme ihres Vaters, der morgens mit dunkel sanfter Stimme fragte, ob wir bei seinem Hunger

keine Angst hätten, keine Brötchen mehr abzubekommen, war nur noch eine verblasste Erinnerung.

Die Erinnerungen an meine eigene Mutter waren über die Jahre noch farbloser geworden als die an Leonies Vater mit dem sympathischen Bierbauch.

»Ja. Bin früh wach geworden«, war alles, was ich von mir gab. Ich wich seinem Blick aus. Sein Schlurfen klang wie die ständig murmelnden Zweifel in meinem Inneren.

Konnte ich ihn so früh am Morgen schon fragen? Oder sollte ich warten, bis er von selbst wieder auf das Buch zu sprechen kommen würde? Kurz öffnete ich den Mund. Dann nahm ich mir den Keks, den ich gestern auf der Anrichte hatte liegen lassen und steckte ihn in den Mund. Vielleicht könnte alle falschen Worte zusammen mit der Teigmasse meine Kehle herunterwürgen.

Erst jetzt merkte ich, wie hungrig ich war. Ich griff eine Scheibe Brot, die Erdnussbutter aus dem Schrank – sie fiel fast aus meiner Hand, als läge die Entscheidungsschwere darin. Dann setzte ich mich neben meinen Vater an den Tisch. Ich wusste nicht, warum sein Blick so warnend war. Wohl kaum, weil mir das Glas mit der Erdnussbutter fast auf den Boden gefallen war.

Er nahm den Blick von mir, sah aus dem Fenster.

Die Augen meiner Mutter blickten durch das Küchenfenster, das Weiß ihrer großen Zähne blitzte durch die Löcher des Gardinenstoffs. So dreckig, wie die Fensterscheibe war, grenzte es an ein Wunder, dass meine Fantasie ihre in braune Herzlichkeit getunkten Augen dadurch noch erkennen konnte. Ich sah sogar, wie ihre Augen sich auf liebevolle Weise verengten. Ein Mut-Zuspruch.

»Wenn es nur Erinnerungen sind ...« Es war nicht einfach, weiter zu sprechen, als die Kaffeetasse seine Augen nicht mehr zensierte. Er setzte sie so heftig ab, es hätte mich nicht gewundert, wenn der Tisch nun eine Macke mehr hatte.

Mein Blick flüchtete, zum Fenster. Meine Mutter war weg. Ihre Zähne waren nicht so weiß gewesen. Sicherlich nicht. Ich wusste auch nicht, ob sie mir Mut zugesprochen hätte, wüsste sie, was ich im Begriff war zu tun.

»... warum sträubst du dich dann so, mir die Einträge zu übersetzen?« Es dauerte die Anbahnung einer Gänsehaut, bis er endlich sprach.

»Du kannst das Buch behalten. Ich brauche es nicht.«

Es war eine Weile still.

»Ich will das Buch gar nicht behalten.« War er nüchtern?

»Was willst du dann?«

»Du weißt, was ich möchte. Dass du es mir übersetzt.«

»Was bringt es dir, in den Erinnerungen deiner Mutter zu wühlen? Das, was du eigentlich suchst, wirst du auch dort nicht finden!« Seine Stimme war scharf wie das Messer, mit dem ich das Brot teilte – in zwei, vier, acht Teile. Ich rührte keinen der sich ständig vermehrenden Happen auf meinem Teller an.

»Was suche ich denn?«, fragte ich. Wenn er schon getrunken hatte, dann konnte es nicht viel sein. Es fehlte der belustigte Unterton, den der Alkohol in seine Stimme mischte. Nüchtern oder betrunken – wie war er ehrlicher?

»Du suchst Beweise dafür, dass sie lebt oder nicht mehr lebt.«

»Nein. Eben nicht«, sagte ich, ungewohnt selbstbewusst. Und dachte: *Doch, irgendwie ja schon.*

»Ich möchte sie einfach nicht sterben lassen, sie wieder zusammensetzen. Irgendwie.«

»Verstehe«, sagte er. Ich bildete mir ein, dass die Kälte aus seinem Blick verschwand, als er mich jetzt anschaute, auf eine eindringliche Art, weder kalt noch warm. *Wer ist er eigentlich, mein Vater?*

»Verstehst du jetzt, warum mich die Einträge interessieren?« Meine Stimme zitterte vor Angst, ich könnte diesen

besonderen Moment, in dem mein Vater mir gegenüber »Verstehe« gesagt hatte, verlieren. So, wie eine Fährte. Oder einen lieb gewonnenen Menschen.

Er betrachtete mich. Ich spürte es, während ich die Sonnenblumenkerne in dem Brot zählte. Als ich vor Nervosität vergaß, bei welcher Zahl ich stehengeblieben war, ihn anschaute, flüchtete er vor meinen fragenden Augen.

»Ich verstehe es nicht.« Er ergriff das Wort, dann die Kaffeetasse. »Geht dich doch gar nichts an. Unsere Jugend-erinnerungen haben bei dir nichts verloren.«

Ein Teil von mir sagte, dass er vollkommen Recht hatte. Doch da war etwas in mir, etwas wie Sehnsucht, etwas, das ich nicht verstand, das mich gegen die Grenze stieß. Bis ich sie schließlich überschritt.

»Wenn du es mir nicht übersetzt, dann nehme ich das Buch und *lasse* es übersetzen. Von jemand anderem als dir.«

Der Winter machte sich in seinem Gesicht breit. Und dann schwieg er auf seltsame Art und Weise.

»Es ist nicht so, dass ich das nicht schon alles abfotografiert habe.« Ich hatte sie nicht abfotografiert. *Noch* nicht. Aber das musste er ja nicht wissen. Wie schaffte es die Sehnsucht nach meiner Mutter, die Angst vor einem Ausrutscher meines Vaters zu vertreiben? Es war, als hätte sie über all die Jahre eine unglaubliche Stärke angenommen, als hätte sie sich all die Jahre geschont, nur, um mir in diesem Moment beizustehen. Um zu helfen, meinen Mut festzuhalten, der so oft den Schwanz eingezogen hatte, wenn ich meinem Vater gegenübergestanden hatte.

Er starrte in die Ferne, die unsere kleine Küche in zehn Quadratmeter einsperrte. Mein Blick blieb an dem dunklen rechteckigen Fleck an der Tür hängen. Dort hatte ein Foto von Mama und mir gehangen. Die Zeit verschonte den Platz, das Holz um das Rechteck jedoch waren ausgebleichen. Welcher der sonnigen Tage mit ihr war es gewesen, der dort einmal

die Küchentür geziert hatte? Ich erinnerte mich nicht, was auf dem Bild zu sehen war.

Mich störte dieser rechteckige Fleck. Es war, als fehlte dort etwas.

War es vielleicht das Foto, auf dem meine Mutter mich auf dem Arm gehalten hatte? Das, auf dem sie gegen die Sonne blinzelte? Hatten sich darauf nicht die Rapsblüten um Mama und mich geschart wie ständig wachsende und irgendwann verblühende Sonnen? Das Bild verschwamm. Dafür schob sich das Bild meines Vaters mit der Kamera vor mein inneres Auge. »Wiebke, Kleines, lauf mal zu deiner Mama in das Feld!«, hörte ich eine liebevolle Männerstimme durch meine Erinnerung rauschen. Sie klang anders als heute. Verzerrt von Liebe und Zuneigung.

Ein Wort fiel jetzt aus dem Mund meines Vaters. Ein einfaches Wort, das in diesem Zusammenhang so besonders für mich war, dass ich für einen kurzen Moment dachte, ich würde sterben vor Glück.

»Okay«, war dieses Wort.

»Hast du gerade »okay« gesagt?«

»Ja.«

»Hol das Buch.« Ich sah sie beinahe durch die Luft fliegen, diese drei Worte: Hol. Das. Buch.

Jedes einzelne hätte ich gefangen, um sie nie mehr zu verlieren. Mein Herz schlug so schnell, hüpfte über Zweifel wie ich über die Treppenstufen hoch in mein Zimmer.

Ich rannte die Stufen so schnell wieder herunter, es fühlte sich an wie ein einziger Fall. Der Fall in einen Traum, in dem Dinge passierten, nach denen man sich sehnte, gleichzeitig wusste, dass die kalte Wirklichkeit sie niemals geschehen lassen würde. Kurz kam der Gedanke auf, ich wünschte mir so sehr, dass mein Vater mir einen Blick in seine Vergangenheit gewährte, dass ich träumte.

Wenn er nüchtern bleibt, dachte ich, wenn ich nicht sehe, wie er trinkt, dann ist es ein Traum.

Ich hielt mich an dem Buch fest, als ich durch den Tür-
rahmen zurück in die Küche schritt.

Die Augen meines Vaters huschten auf das Buch. Ich hielt es
fest, mit beiden Händen. Mein Blick flog auf das Glas in seinen
Händen. Die klare Flüssigkeit darin schwappte leicht auf und ab.

Er stellte sein Glas beinahe im gleichen Moment auf den
Tisch, in dem ich das Buch dort ablegte. Ungleiche Spiegelbilder.
Er lächelte mich schief an. Kurz. Ich lächelte ihn unsicher zurück
an. Genauso kurz. Ich sah, dass sein Arm leicht schwankte, als er
nach dem Buch griff, als wäre die Wirkung dieser unschuldigen
Flüssigkeit allein in dieses Körperteil geflossen. Ich dachte, dass
ich jetzt nach seinem Glas greifen müsste, um weiterhin sein
ungleiches Spiegelbild zu sein. Aber er kam mir zuvor und ich
dachte, dass das gut war, bevor ich das Glas aus einem Impuls,
der womöglich mehr Wut enthielt als das Getränk Alkohol, in
die Spüle kippen würde. Als er das Glas abstellte, war es nur
noch halb so voll. Seine Stirn legte sich in Falten, seine Augen
huschten über die grönländischen Worte.

»Damit kannst du nichts anfangen.«

»Damit kann ich sehr wohl etwas anfangen.«

»Es bringt dir rein gar nichts. Es geht darum, wie wir
Schneebälle auf das gefrorene Meer schmeißen, als Kinder.«

»Du hast gerade »okay« gesagt und dass ich das Buch holen
soll.«

»Ich habe das gesagt, weil ich es zurückhaben möchte.« Er
nahm noch einen Schluck. Ich wollte ihm das Glas aus der Hand
schlagen. Wie hatte ich nur glauben können, dass er *wirklich*
bereit war, mich in seine Vergangenheit eintauchen zu lassen?

»Du weißt, dass ich mir jemand anderen suche, wenn du es
mir nicht übersetzt.« Die Entschlossenheit war ein ungewohntes
Gefühl. »Es sind nur vier Einträge.«

Seine roten Finger berührten sein bleiches Gesicht. Er strich
sich über die Lippen. Eine nachdenkliche Geste, die mir so
vertraut war. Ich wusste nicht mal, ob ich mich zuerst über die

Tatsache freuen sollte, dass es einmal nicht der Glasrand war, der seine Lippen berührte oder über sein Zögern – dachte er doch über eine Übersetzung nach?

Er nahm das Buch vom Tisch, blätterte durch die Seiten. Beinahe fragte ich ihn, ob er auch diesen Geruch wahrnahm, diesen Geruch nach Schnee und Meer und Vergangenheit. Nach bunten Holzhäuschen, die sich an schnee- und eisbedeckte Felsen klammern, als fürchteten sie, ins Meer abzurutschen. Und ob er auch der Meinung war, dass es ein bisschen nach meiner Mutter roch. Aber ich fragte ihn nicht.

Nicht nur, weil ich diesen Geruch nicht in Worte fassen konnte. Sondern weil er plötzlich versunken zu sein schien. Abwesend. Die Seiten tanzten im Rhythmus der Stille zwischen den Buchdeckeln in seinen Händen. Wir waren beide Zuschauer. Aber als er mit dem Finger zwischen die Seiten griff, war es, als griff er ein, in die Choreografie, als stellte er den stillen Tänzern ein Beinchen. Der Moment war vorbei.

»Es ist ganz sicher Mamas Schrift, oder?«

»Ja.« Seine Augen folgten den Zeilen auf den ersten Seiten. Ich beneidete ihn dafür, dass nicht nur seine Augen, sondern auch sein Kopf den Worten folgen konnte. Während er hin- und her, vor- und wieder zurückblätterte, bildete sich eine Falte auf seiner Stirn, der ich eine gefühlte Ewigkeit dabei zusah, wie sie sich kräuselte. Und dann, als er das Buch zuschlug und mich endlich, endlich anschaute, begradigte sie sich.

»In Ordnung«, sagte er und ich wusste, dass ich träumte. *Obwohl* er getrunken hatte. Als er las, klang seine Stimme anders als sonst. Ich konnte nicht sagen, warum.

»Du stehst am Ufer, mit mir. Eisig kalt. Ich zittere. Du zitterst nicht. Du sagst etwas, das ich nicht verstehe. Dann formst du einen Schneeball und wirfst ihn auf das gefrorene Eismeer. Dein blau kariertes Schal fliegt im Wind. Du triffst genau in das Robbenloch. Oder sieht das nur so aus? Jetzt versuche ich

es auch. Aber ich treffe nicht. Mein Ball stößt nur gegen den Eisberg. Du lachst. Ich versuche es wieder, schaffe es nicht. Was sagst du da? Ich verstehe kein Wort. Wir beide müssen lachen. Ich denke, dass ich noch nie so ein schönes Lachen gesehen habe. Der Eisbär auf deinem Schal lächelt auch. Aber nicht so schön wie du. Wir sprechen verschiedene Sprachen. Aber du redest einfach weiter. Es klingt wie eine Frage. Einige Sekunden schaust du mich an, dann formst du einen Schneeball, wirfst ihn aufs Meer hinaus, dann noch einen, noch einen, noch einen, noch einen, noch einen, noch einen und noch einen. Heißt das, dass du acht Jahre alt bist?»

Mir blieb der Mund offen stehen. Die Worte waren so einfach. So erschreckend schlicht, schmucklos und natürlich wie die Welt durch die Augen eines Kindes.

»Sie hat es also für dich aufgeschrieben. Sie redet *dich* an.«
Ich stützte mich am Küchentisch ab.

Ein stummes Nicken.

»Danke.« Meine Stimme zitterte, die Sehnsucht nach meiner Mutter und ihren Erzählungen lag darin, schön geformt und dennoch eisig kalt, wie ein Schneeball in einer Kinderhand. Ich fror, als ich meiner Fantasie zusah, wie sie die beiden Kinder skizzierte; meine Mutter und meinen Vater, der gerade erst in Grönland angekommen war und den ersten Kontakt knüpfte. Die Augen meines Vaters schimmerten. Immer noch stand ich ihm gegenüber, weit genug weg, als dass ich das Glasige in seinen Armen als Einbildung hätte abtun können. Er schob das Buch plötzlich näher vor sein Gesicht. *Weint er?*

»Meine Zwillingsschwester sieht mich an, komisch irgendwie. Als hätte ich etwas Verbotenes getan. Etwas Falsches. Ihr Blick tut weh. Deswegen denke ich an etwas Schönes. Ich denke an dich, denke an dich, denke an dich, dann an meine Zwillingsschwester. Denke daran, dass du sie vielleicht auch so lieb anlächeln könntest

wie mich. Irgendwann, wenn sie sich mal aus dem Haus traut. Sie könnte mir dich wegnehmen. Deswegen sage ich ihr, dass du böse Geschichten erzählst. Damit sie auch nie das Haus verlässt. Nie mehr. Ich denke etwas Böses: Ich denke, dass sie bestimmt Angst vor dir hat, wenn sie schon Angst vor dem Schnee hat. Ich habe so große Angst, dass sie mir das Lächeln klaut, das ich ganz alleine gefunden habe.«

Ich erschrak. Ein Knall zerschnitt die träge Luft, als wollte er sie wieder in ihre Bestandteile von Kaffeegeruch, unausgesprochener Worte und Schnipseln der Vergangenheit zerstückeln. Wo ich stand schwirrte die Luft voller unausgesprochener Worte. Doch das jetzt so plötzliche Zusammenschlagen der Buchdeckel war nicht das, was mich erschrak. Es war der Fakt, dass meine Mutter eine Zwillingsschwester hatte.

Meine Mutter hat eine Zwillingsschwester.

Meine Mutter hat eine Zwillingsschwester.

Meine Mutter hat eine Zwillingsschwester.

Ich schauderte. Wie fremdgesteuert liefen meine Beine um den Tisch herum auf seine Seite.

Als ich ihn von der Seite betrachtete, sah ich einen glänzenden Schimmer über dem Grün seiner Augen. Minimal.

»Keiner von euch beiden hat mir je gesagt, dass Mama eine Zwillingsschwester hatte.«

Er schaute mich nicht an. Immer noch nicht. Alles, was von ihm hier war, war sein regloser Körper, der gegen die Spüle lehnte. Seine Gedanken waren abgetaucht. Nach Grönland? Ich wartete auf den Moment, in dem er das Buch fallen ließ. Dann löste er sich aus der Starre. Griff das Glas und lehrte es in einem Zug aus.

»Warum habt ihr mir das nie erzählt?«

Er zuckte die Schultern. Sah mich nicht an. *Man kann mit der Zunge lügen, aber nicht mit den Augen.*

Meine Gedanken rutschten in die Vergangenheit.

»Weißt du eigentlich, warum ich dich immer »Hündchen« nenne?«, hatte meine Mutter mich gefragt, als sie mich mit dem Schlitten zur Schule gezogen hatte.

»Weil du Hunde magst, oder?« Durch meine Zahnücke steckte ich ihr ein freches Grinsen zu, der Eiswind strich durch meine Haare. Sie drehte die dunklen Augen zur Seite und streckte ihre Zunge nach einer Schneeflocke aus.

»Fast richtig. Aber nicht ganz.« Wenn ihre Stimme heute aus der Vergangenheit in meinen Gedankenfluss fiel, dann hinterließ sie immer ein Aufplatschen, das in meiner Vorstellung so extravagant aussah, wie ihr Akzent klang.

»Wir hatten früher Schlittenhunde in Grönland.« *Ihr Lachen. Wie ich es vermisste!* »Aber wenn ich darüber nachdenke, dann weiß ich selbst nicht genau, warum ich dich *Hündchen* nenne. Die Hunde haben uns auf den Schlitten über das gefrorene Meer gezogen. Dann müsste ja *ich* das Hündchen sein und nicht *du!*«

Auf dem bergigen Stück sprang ich vom Schlitten. Meine Mutter vor den Augen der anderen Eltern, die im Auto warteten, bis ihre Kinder durch das Schultor gingen, fiel fast auf die Nase. *Geschah ihr recht. Wieso hat sie mir von Schlittenhunden erzählt? Und nicht von ihrer Zwillingsschwester?*

»Verstehst du, warum sie mir das nie erzählt hat?« Es war nicht richtig, ihn jetzt zu löchern. Das sagte sein Blick.

»War mir direkt klar, dass du keine Ruhe gibst. Obwohl du es versprochen hast.«

»Hm«, gab ich von mir. »Was ist mit den letzten beiden Einträgen?« Für einen Moment lang wollte ich meine Mutter gar nicht mehr wieder zusammensetzen. Was war, wenn die Puzzleteile, die ich von ihr finden würde, kein Bild ergäben, sondern nur einen Turm aus einzelnen Teilen? Aufgetürmte Enttäuschungen?

»Ich werde dir die beiden letzten Einträge *nicht* übersetzen.«

Entschlossenheit triefte aus seinem Blick. »Du hast mir versprochen, die Fragerei sein zu lassen.«

»Ich lasse die Fragerei jetzt.« Ich wusste, dass ich log, konzentrierte mich auf das Buch in seiner Hand, als könnte ich es so wieder zu mir zurückziehen. Ich hatte meine Waffe verloren.

»Warum hörst du in der Mitte auf, Papa?«

»Weil du trotz allem nicht aufhören wirst, in der Vergangenheit herumzuwühlen, weil es dich zum Teufel nichts angeht, was deine Mutter und ich früher erlebt haben, weil sie auch durch deine Übersetzung nicht wiederkommt.« Seine Handfläche traf die Küchenfläche. »Und weil *ich* im Gegensatz zu dir keine Lust habe, zu graben.«

Sein Ausbruch lähmte mich für einige Sekunden.

Meine Mutter hatte eine Zwillingsschwester, vor der sie Angst hatte, dass sie ihr meinen Vater abnehmen würde. Das war nicht viel. Aber ich durfte nicht weiter nachhaken. Sonst würde er erst recht nicht weitermachen. Er würde mich alleine lassen. Denn er würde nicht nur mit der Flasche Wodka, sondern auch mit dem Buch die Küche verlassen. Aber ich würde mich nicht mit der Hälfte zufrieden geben.

Als er wieder nach dem Glas griff, rutschte die Drohung plötzlich unkontrollierbar aus meinem Mund. »Wenn du es mir nicht übersetzt, dann suche ich mir eben einen Übersetzer.« Ich fand das trotzig Kind in meiner Stimme, spürte förmlich, wie es sich aufrichtete, als ich sagte:

»Mama hätte keine Probleme gehabt, mich an ihrem Leben teilhaben zu lassen.«

Seine Augen waren wieder auf den vergilbten Seiten.

»Da bist du. Nach all den Jahren wieder. Ich träume. So groß bist du geworden. So erwachsen. Ich drehe mich um, will dich sehen. Aber dein schönes Gesicht fliegt am Schlitten vorbei. Ich steige ab, laufe auf dich zu. Mein Inneres fühlt sich an, als würden dutzende Hundebeine darin trappeln. Du lachst wie

früher, genau wie früher. Mein Herz schlägt wie wild. Meine Zwillingsschwester sitzt auf dem Schlitten und wird von den Hunden von dir und mir weggetragen. Gut. Ich sehe ihren Blick nicht, als sie ihren Kopf zu uns dreht. Und weiß trotzdem, dass er eisig ist. Du schaust dem Schlitten hinterher. Als wüsstest du nicht, ob ich richtig bin. Dann lachst du. Oh, genau wie früher! Genau so! Du umarmst mich lange, ganz lange und ich weiß, dass das ein Zeichen ist. Deine Arme schlingen sich um meine Schultern und es fühlt sich an wie ein: »Ich erkenne dich.««

Ich spürte die nasse Spur auf meiner Wange erst, nachdem ich den Emotionen dabei zugesehen hatte, wie sie durch das Gesicht meines Vaters wanderten. Seine Stimme klang so harsch, streng. Beinahe warnend. Es war, als würde ihr Tonfall die Gefühle warnen, die sich so unerlaubt in sein Gesicht stahlen.

»Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass man sich verliebt, ohne sich verständigen zu können.« Erst jetzt wischte ich mir die Tränenspur von der Wange.

»Man kann sich mit Blicken und Berührungen verständigen. Kommunikation funktioniert nicht nur über Sprache.«

Ich nickte. Er klappte das Buch zu. *War das alles?*, wollte ich fragen. Keine Fragen, ermahnte ich mich selbst. Also sagte ich etwas: »Der letzte Eintrag fehlt noch.«

»Morgen.«

»Heute!«, forderte ich.

»Gut.« Die kalte Stimme des Regens klang seinen Worten den Ton.

Ich las das Wort von seinen Lippen ab. *Gut*. Hatte ich mich verlesen? Er blickte auf das Buch, öffnete es halbherzig, mit nur einer Hand und mit der anderen Hand nahm er das Glas. Ein kleiner Rest war doch noch darin.

»Meine Zwillingsschwester hat sich die Haare geschnitten. Auf meine Länge. Sie versucht, ich zu sein. Papa schickt uns vor

die Tür, er hasst es, wenn wir streiten. Da bist du. Du bist hier. Schaust von mir zu ihr, immer wieder. Kannst uns beide nicht auseinanderhalten. Die Worte gefrieren in mir. Dann sage ich es, wie es ist, dass meine Schwester sich die Haare geschnitten hat. Du gehst einfach. Wartest du darauf, bis unsere Haare wieder unterschiedlich lang sind? Bis du wieder weißt, dass ich es bin, die dich beim Schlitten umarmt hat? Dass ich es bin, die mit dir als Kind gespielt hat? Ich will weg, einfach nur weg. Aufs Wasser. Sie springt einfach mit ins Boot, meine Zwillingsschwester, das Monster. Dann ist da eine Hand in meinem Rücken. Ihre Hand. Ich sehe ein Lachen auf ihrem Gesicht. Ein Teuflisches. Bevor ich aufschlage, auf kaltem, kaltem Stein in eisigem Wasser. Es fühlt sich an, als würde ich sterben.«

Es knallte. Ich schreckte auf. Nach dem letzten Satz hatte er die Buchdeckel so schnell aufeinander geschlagen, als wollte er all die Fragen zwischen den Seiten zerquetschen, bevor sie in meinen Kopf springen konnten.

Er drehte mir den Rücken zu, lief aus der Küchentür. Ohne weitere Worte. Seine Schritte wackelig, unsicher und schwer, als würden all die Antworten auf meine Fragen an seinen Beinen hängen.

Ich runzelte die Stirn, sah ihm hinterher. Irgendwas war hier faul. Dieser Mann wäre nicht mein Vater, hätte er mir wirklich Einblick in seine Geschichte gewährt.